

Erfahrungsbericht der außergewöhnlichen Art

Kieferorthopädie für Spalt-Kinder in Kirgistan

von Yvonne Frei



Zwei Jurten, die traditionellen Nomadenzelte im zentralasiatischen Kirgistan.



Das Interesse an der Zahnmedizin ist groß, auch bei den Angehörigen der kleinen Patienten.

Zufriedener kann der kleine Patient wohl kaum in die Kamera schauen.

Der Schweizer KFO-Spezialist Marcel Frei und seine Gattin Yvonne reisen immer wieder in den zentralasiatischen Staat, um Zahnmedizin dorthin zu bringen, wo sie zur Gänze fehlt. Welches Abenteuer dies ist und weshalb sie das tun, beschreiben die beiden auf diesen Seiten.

Nach Stunden im alten Airbus der Turkish Airline, in dem unzählige Kinder schrien oder im Mittelgang umhertollten, landete unser Flieger auf kirgisischen Boden. Kaum hatten die Räder den Boden berührt, klickten unzählige Sicherheitsgurte um uns herum. Der Flieger war immer noch in vollem Bremsmanöver, als die ersten Passagiere hinter uns aufstanden und die Gepäckfächer öffneten. Die Ansage der Flugbegleiterin wurde von den männlichen Fluggästen kom-

plett ignoriert. Bei wiederholter Durchsage schrie die gute Frau förmlich ins Mikrofon, dass alle Passagiere unverzüglich wieder Platz nehmen müssten. Genervt, aber auch erstaunt über die schroffe Art der Flugbegleiterin, ließen sich die Machos mit einem Murren in ihre Sitze zurückfallen. «Himmel, wo sind wir hier nur gelandet!» dachte ich im Stillen. Morgens um 4 Uhr wurden wir nach einem langen, chaotischen Einreiseprozedere und beladen mit viel Gepäck von unseren drei Zahnärzten und einem Chirurgen wie alte Freunde willkommen geheißten. Mein Mann Marcel wurde umarmt, mir wurde die Hand geschüttelt. Wir waren in einem moslemischen Land angekommen.

Unser erster Einsatz in der Stadt «Osh» war chaotisch, emotional, ermüdend, einprägsam, eindrucklich, abwechslungsreich, motivierend, einmalig, lehrreich, wunderschön und ganz sicher unvergesslich. Das Spital schockierte mich

Inserat

Yvonne Frei mit einer kleinen Patientin. Was sich diese wohl denkt?

Technische Probleme müssen gemeinsam, direkt vor Ort gelöst werden.



beim ersten Anblick, denn das riesige Gebäude glich einem verlassenem, altrussischen Fabrikkomplex. Farbe und Putz hatten sich stellenweise längst von den Mauern verabschiedet, dafür hinterließen sie angsteinflößende Löcher. Die oberirdischen Wasserleitungen zogen sich wie Blutadern durch das ganze Areal, in Fetzen hing das Isoliermaterial an den Rohren herab wie Lametta an einem Weihnachtsbaum. Der ansprechende, neu verkleidete Eingang der kieferorthopädischen Klinik war verschlossen. Wir wurden von Danjari und Nursultan, den beiden lokalen Zahnärzten, durch den Kellereingang geführt. Dies kam mir vor wie der Abstieg in eine Katakomben. Das Verließ hatte einen hellgrünen Anstrich, um es etwas freundlicher aussehen zu lassen. Unsere beiden Kollegen führten uns zu einer massiven Stahlgittertür, die bereits geöffnet war. Die weiße Kunststofftür gleich dahinter ließ sich kaum aufdrücken, war das Wartezimmer doch mit unglaublich vielen Menschen gefüllt. Alles LKG-Kinder mit ihren Eltern, die auf unsere Ankunft warteten. Ehrfurchtsvoll wurde ein kleiner Gang freigemacht, damit wir bis zum Behandlungszimmer vordringen konnten. Dann beim Eintreten die große Ernüchterung: Ein großer weißer Raum mit zwei alten revidierten und aus der Schweiz importierten Microna-Einheiten, einer komischen Kiste dazwischen, gewaltige weiße leere Schrankwände zu allen Seiten und eine herzliche Zahnarztassistentin, die ein freundliches, aber scheues «Strastwutsche» an uns richtete.

Das einzige Inventar, das wir hatten, waren Sonde, Spiegel und 50 Milliliter Alkohol zur Händedesinfektion. Das Speibecken wurde mit einem blauen Plastiksack ausgekleidet. Dabei hatte ich gar keine Zeit, um mich über all die Besonderheiten

zu wundern, denn die Spaltkinder kamen: Einer schlimmer als der andere. Die beiden Zahnärzte, Danjari und Nursultan, hatten keine Ahnung von Kieferorthopädie und deren Möglichkeiten. Wie zahlreiche Eltern glaubten auch sie, Marcel könne zaubern. Sie dachten, schwerste Kieferfehlstellungen könne man sofort mit einer «Plättlispange» beheben. Die Eltern hofften, kariöse Stummelzähne, die allgegenwärtig waren, würde Marcel in Nullkommanichts in ein schönes Plakatlächeln verwandeln. Wir mussten sie alle zunächst trösten, vielleicht sogar gewaltig enttäuschen...

Am späten Abend verabschiedeten wir uns vom letzten Patienten und dessen Eltern. Unendlich viele Fragen brannten uns schon den ganzen Tag auf der Zunge. Bei einem gemütlichen Abendessen erfuhren wir dann von den lokalen Zahnärzten die erschreckenden Facts auf all unsere Fragen: «Die Plastiksäcke in den Speibecken brauchte es, weil die Stühle nicht mit der Kanalisation verbunden waren. Spülwasser, Speichel und Blut würden sonst auf den Klinikboden laufen». Patientendossiers zu den Behandlungen wurden keine geschrieben. Auch gab es keine Dokumente mit den persönlichen Angaben aller Kinder. «Wie könnt ihr wissen, was ihr gemacht habt und was zu machen ist?», platzte es aus Marcel heraus. «Gar nicht», meinte Danjari lapidar. «Das wirst DU uns ja gerade sagen!» Was die komische Kiste in der Mitte der Praxis sollte, hatten wir bereits selber herausgefunden. Es war eine selbst gebaute Absauganlage, von der aus entweder an der einen oder anderen Behandlungseinheit Speichel, Blut und Wasser aspiriert werden kann. Für uns kaum zu gebrauchen, da die Leistung des verkleideten Nass-Saugers einem leichten Sommerlüftchen nahekam. Total erschöpft und ehrlich ge-

Patientenkommunikation über die Sprachgrenzen hinweg.



sagt ziemlich verzweifelt, gingen wir in dieser Nacht zu Bett. An Schlaf war nicht zu denken. Ob es an den fünf Stunden Zeitverschiebung oder an dem Chaos in unseren Köpfen lag, wussten wir beide nicht.

Fünf Jahre sind nun bereits vergangen. Inzwischen ist die Klinik top ausgerüstet und wir arbeiten technisch auf europäischem Standard. Mit der Planung der Fälle und der Übersicht über die ganze Behandlung muss ich den Kollegen aber immer noch regelmäßig unter die Arme greifen. Wenn das Internet vor Ort funktioniert, können wir inzwischen auch in Online-Sitzungen die anstehenden Probleme und Planungen diskutieren.

KONTAKT

Stiftung Zuversicht für Kinder

Seit 1997 setzt sich diese gemeinnützige Organisation weltweit für Kinder ein, die in ihren Existenz- und Entwicklungschancen benachteiligt sind. In Bischkek, Kirgistan, hat die Stiftung das erste interdisziplinäre Behandlungszentrum für Kinder mit Gesichtsfehlbildungen aufgebaut, ein zweites Zentrum wird in der Stadt Osch vollumfänglich ausgestattet.

www.stiftung-zuversicht.ch

Kurzinterview mit Marcel Frei

Dr. med. dent. Marcel Frei ist Fachzahnarzt für Kieferorthopädie (CH) und Partner bei der Zahnarztpraxis Saxer + Frei im schweizerischen Bad Zurzach. Seit fünf Jahren engagiert er sich für Spalt-Kinder in Kirgistan.

Wie respektive warum haben Sie sich für die KFO entschieden?

Nach dem Studienabschluss arbeitete ich 6 Jahre in allen Disziplinen der Zahnmedizin. Die Herausforderungen in jedem Fachgebiet sind enorm und es ist zunehmend schwierig, auf allen Gebieten up to date zu bleiben. So war ich überglücklich, als mir PD Dr. Urs Thür im Jahre 2000 meine Bewerbung an der Kieferorthopädie der Universität Bern positiv beantwortete und ich meine Spezialisierung zum Fachzahnarzt starten konnte. KFO bedeutet, den Kunden zu helfen, ein schönes Lächeln zu bekommen. Ich sehe die Jugendlichen über Jahre und kann deren Entwicklung mitverfolgen. Es ist also nicht nur ein Arzt-Patienten-Verhältnis, das sich auf das Lösen eines konkreten Problems beschränkt.

Wie sind Sie zu diesem Projekt in Kirgistan gekommen?

Das zentralasiatische Land hat weltweit die höchste Rate an angeborenen Missbildungen, unter anderem auch an Lippen-Kiefer-Gaumenspalten. Im Süden des Landes sollte wie in der Hauptstadt ein interdisziplinäres Zentrum für LKG-Kinder und ihre verzweifelte Eltern aufgebaut werden. Die Stiftung Zuversicht suchte 2015 diesbezüglich einen Kieferorthopäden. Die Herausforderung in einem Drittweltland lokale Zahnärzte auszubilden, reizte mich spontan. Gepackt von der Idee, reiste ich im Sommer 2015 nach Osh, nur 3 Monate nach dem ersten Kontakt mit Frau Dr. Brigitte Winkler vom Stiftungsrat.

Welches sind die grössten Herausforderungen für einen KFO-Spezialisten aus der modernen Schweiz bei der Arbeit mit den Patienten vor Ort?

Zahnärzte in Kirgistan arbeiten nach dem Prinzip: Patienten melden sich, wenn sie Schmerzen haben. Diese werden rasch möglichst behandelt und damit hat es sich. Dazu braucht es keine Patientenakte, sogar wenn das angefertigte Röntgen verloren geht, ist das kaum ein Problem. Beim nächsten Anliegen des Kunden muss sowieso wieder neu beurteilt und entschieden werden. In der Schweiz gilt: Ohne genaue Analyse der Ausgangslage und ohne Behandlungskonzept über Jahre kann kaum eine sinnvolle Therapie stattfinden. Der KFO-Plan meiner Kollegen in Kirgistan lautet immer: «Brackets kleben». Noch Jahre werde ich ihnen helfen müssen, für jedes Individuum ein Konzept auszuarbeiten und dann diesen Weg Schritt für Schritt zu gehen.

Was haben Sie aus diesen Einsätzen in Asien gelernt respektive für sich mitgenommen?

Der Kultur-Austausch bereichert mein Leben. Ich spüre, dass ich Teil ihrer Familien bin, werde zu Hochzeiten und Festen eingeladen. Ich gehe sonntags mit meinen Freunden in die traditionelle Bagna (Sauna), wo wir Lebensweisheiten austauschen. Jede abgeschlossene Behandlung erfüllt uns mit Genugtuung und Stolz. Gerade, weil die Planungen so anspruchsvoll und die Bedingungen schwierig sind, lässt mich ein dankbares Lächeln des Patienten am Schluss alle Mühen vergessen. Dankbarkeit wird je nach Möglichkeiten, vielleicht mit ein paar Äpfeln aus dem eigenen Garten ausgedrückt. Man spürt in jedem Fall: Es kommt von Herzen!